

Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber: Bernhard Otto
Band: 1 (1779)
Heft: 49

Artikel: Fortsetzung der Anleitung des vorhergehenden Stückes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-544054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift, für Bündten.

Neun und vierzigtes Stück.

Fortsetzung der Anleitung des vorhergehenden Stücks.

Nun für wirklichen Anleitung und Haupt - Endzweck dieser Abhandlung.

Der arme, geldlose Landmann, von dem ich bisher geredt habe, muß sich die ißt ihm vorschreibende Geschäftigung durchaus nicht zu seinem Hauptgeschäfte machen. Das heißt: Ist er ein Mann, der wegen Mangel genugsam eigner Arbeit, noch nothgedrungen ist, um baares Geld, für andere zu schwitzen; so wird er diese Geschäftigung, erst nach verrichteter Taglohnsarbeit, und Vollendung seiner eignen nothwendigsten Zeits - Haus - Feld - Stallarbeit, nur so nach und nach, als eine bloße gleichgültig scheinende, aber ja nicht aus der Acht lassende Nebensache betreiben; er brauche dann so lange dazu als er wolle, wenn er nur ohne die allernothwendigste Geldausgabe, ohne anderer Hilfe, als seiner Haussgenossen, endlich damit zu stande kommt.

Wenn er, eh' es zu stark einschneiet, und der Boden am tiefsten gefroren wird, nur noch so viel Zeit und Arbeit gewinnen mag, daß er die vollkommene Größe des Bieretts, des zu grabenden Loches, ein paare Schuh tief noch graben mag — so hat er schon halb

gewonnen Spiel. Man nehme an, daß er's so weit gebracht habe, so wird ihm diese Beschäftigung nun zu einer vielverdienenden Winterarbeit.

Der Boden gefrieret, so viel ich weiß, nicht tiefer als 2 bis 3 Schuh, in unserer Gegend *). Wenn nun vor eingefallner strengster Kälte, schon wenigstens zwei Schuh tief gegraben ist, so wird doch mein Landmann etwas hervor zu finden wissen, um diese Erdöfnung damit so zu bedecken, daß dieselbe vor gefrieren verwahrt bleibt. So oft es ihn jetzt ankommt, hebt er den Verdeck beiseite, und versucht sein Glück mit Schatzgraben weiter, bis er ihn mit der Zeit, in dem bessern Zustand seiner Güter, wirklich finden wird.

Das zu grabende Loch, so unmittelbar hart an die Stallmauer zu stehen kommt, wo es ihm anders die Rechtsame erlauben, kann er in beliebiger Weite anlegen; jedoch nicht viel tiefer als 4 Schuh, die Leimdammung am Boden der Grube, nicht mitgerechnet, gegraben werden. Ein anders aber, das er irgendwo in einem schattigen Winkel seines Guts eben so unembehrlich nochwendig anzulegen hat, sollte durchaus fast noch einmal so groß seyn, als jenes: damit er zu der Zeit, in welcher man die Gülle, wegen hohem Gras nicht mehr anbringen kann, dorthinüber zum Gähren brächte, um in der ersten wieder frischen Vorrath zu sammeln. Sollte ihn die Mühe nicht gereuen, so würde er mit der Zeit erfahren, wie reichlich es ihm alles wieder ersetze, wenn er sich lieber als nicht entschloß, noch eine dritte anzulegen. Denn wer mit ökonomischer Achtsamkeit und Fleiß wol

darauf

*), Im Engadin, bis 5 Schuh und drüber.

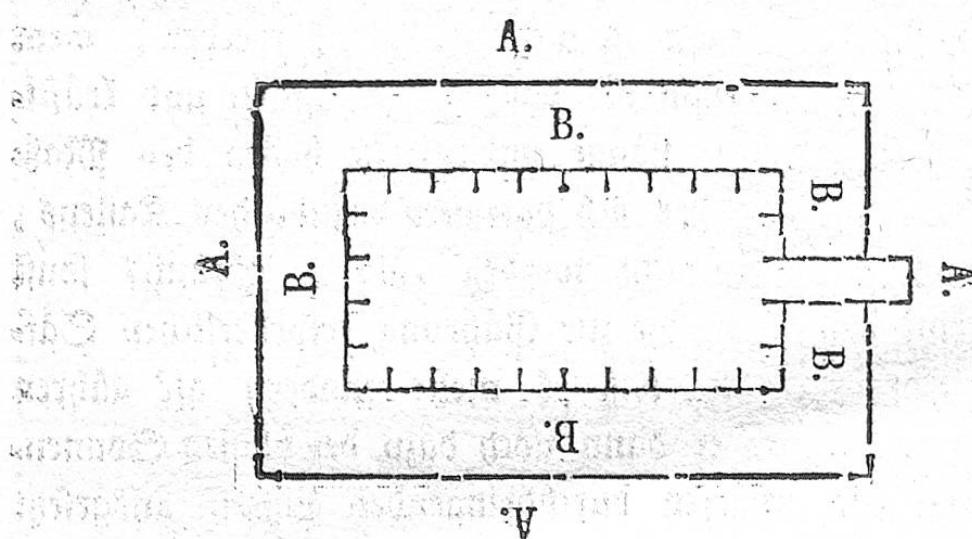
darauf sieht, kann den ersten Kasten, besonders den, der durch einen Kanal mit dem Röhrgaben vereinigt ist, von 6 zu 6 Wochen, mit der besten Güllen angefüllt haben, welche noch ungegohrte Gölle dann, in einen andern Kasten, zum gähren gebracht wird.

Aus eben dem Grunde kann ich, bei all dem Dungmangel über welchen man aller Orten flagt, und der Anblick mancher Felder solches nur zu sehr bestätet, nicht begreissen, warum der größere Theil unserer Landwirthe, die doch übrigens sonst dem Ruff der verbesserten Landwirthschaft Gehör zu geben scheinen; den so außerordentlichen, in die Augen fallenden vervielfachttern Nutzen einer Mehrheit solcher Güllenkästen nicht ergreissen will. Männer, die die größte Anzahl Güter ihrer Gegend besitzen — andere zu geschweigen, behelfen sich mit einer einzigen derselben! Wie sie's zu gedachter Zeit machen, wenn das Gras hoch, und der Kasten zum überlauffen voll ist — das bleibt mir noch ein Rätsel, wo sie nicht genöthiget werden den Zufluss dahin zu hemmen? — Heist aber das klug, ökonomisch gewirthschaftet; den reinen Ertrag seiner Güter möglichst erhöht, des Jahres über, etliche Fuder des besten Düngers lieber weniger besitzen zu wollen, wozu man doch so leicht, und ohne Mühe gelangen könnte — als in irgend einem Winkel seines Gutes eine zwote und dritte Grube anzulegen, (ich weiß eine Gegend, wo man s bis 6 derselben in einer Reihe zählt, die nur Einem Partikular zugehören) damit solche jener zum leeren dienen!!! — Aber die Ursache mag vielleicht wol diese seyn, und welche als der stärkste Grundsatz zu meiner Sache gehört: „Die Anlegung der erstern, hat sie so viel gekostet, daß sie sich wol hüten, sich scheuen, eine zwote oder mehrere anzulegen. . . .“



So wie mein Landmann bis ißt nur nach und nach an der Grube grabet, muß er trachten sich solche Pfähle anzuschaffen, wie man zu den sogenannten Steckenzäunen gebrauchet. Eben so den Leim, den er, wenn solcher, wie oben beschrieben, gut ist, zum Austrocknen unter Dach bringt, und durch zerstossen klein zu machen sucht.

Man stelle sich nun folgende Figur eines Gullenkastens nach meiner Anleitung vor:



Die äusserste Linienumfassung A,A,A,A bedeutet den Rand der Höhe in die Tiefe der Grube hinab. Von diesem Rand, bis hart an die zweite Linie B, B, B, B, ist ein i Schuh weiter Raum, zur Leimdammung. Diese innere Linie selbst aber, stellet mit ihren Zacken die Pfäle vor, welche so nahe aneinander in den Boden geschlagen werden, daß man solche wie die Steckenzäune nur oben, diese aber von unten bis oben aus, mit den dauerhaftesten Tannenzweigen wol flächten könne. Ist dieses nun geschehen, so bedenke man des Sprichworts bei der Dammung wol: „Gut gearbeitet, wird gut belohnt. —“

Die allfälige Bewegung der Pfäle durch geschickt angebrachtes Sperren zu verhindern, bis die Dammung vorüber ist, wird sich meinem Bauherrn von selbst an die Hand geben.

Noch

Noch habe ich der Schnauze zu gedenken die zu rechten Hand über angebracht ist. Diese ist zum ausschöpfen angebracht, und deswegen von Mist unbedeckt bleibt. Man kann sie mit Schwartlingbrettern decken.

Endlich werden von einem Rand der Grube bis zum andern beliebige, runde Sparren gelegt, die, jedoch so stark seyn müssen, daß sie die grosse Last des Misthaufens sicher ertragen mögen, welcher darauf zu liegen kommt. Diesen Hauffen lasse man ja nicht zu groß werden, wenn anderst darum zu thun ist, daß er recht guten und kräftigen Dünger erhalten. Länge und Breite haben den Maßstab von der Größe des sich darunter befindlichen Kastens; höher soll er aber nicht werden, als 8 Schuh, sonst prest seine eigne Last die zur Gährung erforderlichen Säfte zu sehr aus, so daß es mehr modern als gähren würde: und wenn er dann noch dazu der blossen Sonnenhitze und den scharfen durchdringenden Lüsten ausgesetzt ist, so ist der Werth seiner Wirkung nicht viel besser, oder von längerer Dauer, als im Verhältniß eines frischen Aufbruches und ihm, insbesondere jenachdem er dann auf einen Boden gebracht wird; daher sollte man diejenigen Hauffen in welchen viel Stroh ist, bei überaus trockenem Wetter mit derselben Mistlache begießen. Einigermassen fest auf einander sitzen darf er schon, und ist Nothwendigkeit; deswegen muß er jedesmal wol getreten werden, am meisten aber um den Rand herum, so oft man wegen frisch hinzu gebrachtem Mist den Hauffen wieder zu verebnen hat.

Ich kenne hier einen Knecht, welcher, so viel ich weiß, der einzige hier ist, der sich sehr wol darauf versteht, und mit aller Rechtschaffenheit und Fleiß eines Dienstboten für den wahren Nutzen seines Herrn eifrigst besorgt zu



seyn scheint. Sein am Stall auf dem Verdeck einer sehr simplen Gullengrube liegender Misthauffen könnte manchem unserer weniger sorgsamen Knechten zum Muster dienen. Aber der gute Mensch hat sich schon dadurch unter seines gleichen, Feinde gemacht, weil es Neuerung ist; ein bisgen mehr Mühe erfordert, als die gewöhnliche Anlage, und daher in der Befürchtung stehen, daß es nach und nach so zur Mode werden möchte, und dann auf das Verlangen ihrer Herren solches nachmachen müßten. Sein Misthauffe sieht von allen drei Aussenseiten gerade so aus, wie die Steine in den Rüdern der alten Gebäuden, einer am andern hingelähnt liegen. Man kann jede Fürfenladung, wie jene Steine, Schichtenweise der Reihe nach zählen. Die Strohhalme sind gekrümmt, so daß nur die Biegung davon hervorsteht. Einem auf solche Weise angelegten Misthauffen, der dazu wol getreten ist, mag die drockenendste Lust nichts abgewinnen.

So wie die auf den Gütern angelegte Gruben, zur Leerung der durch den Kühgraben und anderst woher gesammelten Dungwässern dienen, eben so dient auch ihr Verdeck für den vorrathigen rohen Mist, den man zur vollkommenen Gährung dahin bringt, bis man solchen zu seiner Bestimmung verwenden will.

Auch dabei haben unsere hiesige Landwirths bisher bei nahe unverzeihlich gefehlt, wenn sie den oben gedachten Vorrath ihres Düngers an ofne Landstrassen, in vergrößerte Hauffen anlegten, da denn die allerbesten Säfte desselben, dem darunter liegenden unnützen Flecken Erde zu Theil wird; oder, wie es viele längst vor mir schon werden beobachtet haben, über der Erde unnütz wegfließet: des oben beschriebnen Schadens, wegen der unausgesetzten

Sonnenhitze

Sonnenhitze und trocknender Winde, nur nicht zu gedenken. Nach solcher Anleitung hingegen, kann er weder Schaden leiden, noch das geringste verloren werden. Nicht umsonst hatten die Alten ein Sprichwort: Mist, ist über List! —

Denenjenigen, so ihre Güter, besonders aber ihre Wiesen, mit blossem Miste düngen, habe noch eine Beobachtung mitzutheilen, welche sich schon auf eine ziemliche Reihe von Jahren gründet, und die sie zwar selbst bemerkt haben mögen, warum aber diesem wissenschaftlichen Uebel nicht abgeholfen wird, kann ich noch nicht begreissen.

Es ist den mehresten unserer Landwirthen gleichgültig, ob sie, insonderheit im Frühjahr guten alten, oder überall höchst schädlich neuen Dünger auf ihre Wiesen bringen. Und doch hört man immer über den geringen Ertrag der Heuernde und über den grossen Schaden, den die Enger oder Engeriche, im Boden anrichten, klagen. Ist es daher nicht höchst seltsam, über ein allgemeines Uebel klagen, ohne desselben Spuhr, die doch so leicht zu finden wäre, auf der Spitze der Fussohlen nachzuschleichen, und wenn man solches gefunden, plötzlich wieder umzukehren und mit Entschlossenheit demselben abzuhelfen. — Aber Erfahrung ist das unglückliche, immer wiederkehrende Wort der mehresten, auf welches sich jeder berufet. Und dennoch sind die wenigsten im Stande ächte Erfahrungen anzustellen, oder aus Erfahrungen ächte Grundsätze herauszulöcken. Man fordere nur einen solchen Erfahrer herhaft heraus, so wird man zu seinem Vergnügen sehen, wie dieser oft wiederholte Erfahrer mit den lieben alten Vorurtheilen und Herkommen so meisterlich um sich werfen und endlich nach und nach zu stottern anfangen wird.



Schon seit 8 Jahren her, hat man wahrgenommen, daß der Erfolg vom Düngen im Frühjahr, weit den mehren Ländereien mehr Schaden als Vortheil zu wegen brachte. Ein Umstand, der, däuchts mich, noch wol erwogen zu werden verdient: ich leite dieses aus verschiedenen, mehr oder weniger wichtigen, aber zuverlässigen Folgen her, die jedoch alle ihren Beitrag zur Verringerung des reinen Güter-Ertrags thun.

Der gute Erfolg von dem Bedünen der Wiesen mit Mist, besonders rohen, im Frühjahr, hängt mehr von dem blinden Glücke, des dazu erforderlichen Wetters ab, als von einer ungezweifelten Ueberzeugung, daß die nicht geringen Unkosten des Dünfers, möglichst wol, darf ich sagen, nach ächten Grundsätzen eines vernünftigen und behutsamen Landwirthes verwendet worden wäre. Ist es doch so gut als ein wol oder übel angelegtes Capital anzusehen! Könnte ich also wol so gleichgültig dabei seyn, ob ich 3 oder 5 pro Cto. daraus zöge? — Wenn der gütige Himmel ein der besten alten Baurenregeln, Aprilen Gullen, zu der Zeit nicht in Erfüllung kommen läßt, so ist mein ganzer Satz erwiesen, und die Beobachtungen bestätigt. Da man doch mit dem Bedünen des Spatjahrs, vollkommen sicher geht, und gewiß ist, daß es den Winter über, wo nicht schneien, doch tapfer regnen wird; mithin der rohesten Mist durch das eine oder andere, um gar sehr vieles gemilderet würde.

(Die Vollendung im künftigen Stück.)

